

Das Projekt Globalisierung und das Problem der Fundamentalismen.

1. Kulturhistorische Anmerkungen zum Begriff und zur Geschichte der Globalisierung

„Globalisierung“ wird in unserer Kultur überwiegend als ein zukunftsorientiertes ökonomisches Zauberwort und Entwicklungsprogramm verstanden, das „Wohlstand für die Welt“ assoziieren soll. Für die Kritiker des Programms ist der Begriff dagegen mit einer „Entdifferenzierung der Kulturen“ und einer globalen Fremdherrschaft der demokratisch, liberal und kapitalistisch geprägten Kultur des Westens assoziiert. Die Kritiker erwarten von der Globalisierung eine Zerstörung traditioneller Weltkulturen und deren Ersetzung durch einen oberflächlichen Wohlstand, der durch das Schlagwort „MacDonald's für alle“ zum Ausdruck gebracht wird.

Genauer lässt sich dieses Entwicklungsprogramm mit Klaus Müller durch die folgenden Charakteristika beschreiben:

- (1) Liberalisierung der Finanzmärkte
- (2) Grenzüberschreitende ökologische Gefahren
- (3) Transnationale Fusionen
- (4) Massenmediale Verbreitung westlicher (Konsum-)Leitbilder
- (5) Anschwellende Migrationsströme
- (6) Abnahme der Effektivität nationaler Politik

Schon diese Beschreibung des Projekts „Globalisierung“ macht in philosophischer Perspektive deutlich, dass es sich bei diesem Unternehmen um ein ähnliches Reformprojekt handelt wie bei dem „(Projekt) Aufklärung“. Dieses Kultivierungsprogramm aus dem 17. und 18. europäischen Jahrhundert hatte sich zum Ziel gemacht, die traditionelle europäische Kultur durch eine neuartige Weltorientierung und Lebensform abzulösen. Das „alte Europa“ war geprägt gewesen durch eine Dominanz religiöser Institutionen und der mit diesen zusammenhängenden politischen Mächten, die ihrerseits vorwiegend einen diktatorischen Zuschnitt hatten. Das „neue Europa“ sollte dem gegenüber auf Prinzipien der Vernunft gegründet werden. Zu diesen gehören: die Orientierung an Wissenschaft und Erfahrung statt an Religion und Offenbarung; die Herrschaft des Volkes (Demokratie) statt der Herrschaft Einzelner oder von Wenigen; die wechselseitige Kontrolle der staatlichen Institutionen statt der Absolutsetzung einzelner Institutionen. Vor allem aber war die aufklärerische Grundidee die Zurückweisung der Vorstellung, eine Kultur dürfe durch eines ihrer Teilgebiete beherrscht werden. An die Stelle der Religion und der Kirche sollte nicht etwa die Politik oder das Recht oder die Wirtschaft treten. Vielmehr sollte keines der Kulturgebiete dominant gesetzt werden; jedes Kulturgebiet sollte sich nach seinen je eigenen Gesetzen und Wertvorstellungen selbständig entwickeln und so den Fortschritt der Gesamtkultur ermöglichen. Die angestrebte aufgeklärte Kultur sollte also durch ein Gleichgewicht der Kulturbereiche charakterisiert sein.

Mit diesem ehrgeizigsten und zugleich wichtigsten ihrer Programmpunkte hat die Aufklärung in meiner Sicht immer große Schwierigkeiten gehabt, und sie hat diese auch heute noch. Das liegt meiner Überzeugung nach an einem Geburtsfehler der Aufklärung. Von Anfang an hat es neben dem Ideal eines Gleichgewichts der Kulturbereiche (Kant: „Der Streit der Fakultäten“) die weit verbreitete neo-dogmatische Überzeugung gegeben, es gebe einen Kulturbereich, der allein den Wert aller anderen Kulturphänomene zu bestimmen in der Lage sei. Dieser Bereich sei die neuzeitliche

Wissenschaft bzw. die dieser zugrunde liegende Form von Rationalität, nämlich eine empiristisch-mathematisch geprägte Form von Vernunft.

Damit wurden gleich zu Beginn der Aufklärung zwei Fehlentwicklungen eingeleitet, unter deren Folgen unsere Kultur auch heute noch leidet und die gerade im hier thematischen Zusammenhang einen ungünstigen Einfluss auf das Verhältnis der mit einander konkurrierenden Weltkulturen haben.

1. Der Glaube an die natürliche Dominanz des Kulturbereichs Wissenschaft hat die Grundlage geschaffen für vielfältige neue Formen von Fundamentalismen unter dem allerdings neuen Titel „Aufklärung“. Ich werde dafür gleich einige Beispiele geben.
2. Die einseitige Kultivierung von Rationalität hat zu einer Deformation des modernen Menschen geführt, in deren Gefolge Kultivierung von Rationalität mit einer Verwahrlosung der Emotionen bezahlt wurde. (Ich werde im Rahmen dieses Vortrags allerdings auf diesen zweiten Aspekt des aufklärerischen Geburtsfehlers nicht näher eingehen.)

Wegen des ersten Aspekts des Geburtsfehlers der Aufklärung haben immer wieder einzelne Kulturbereiche zu Lasten aller anderen eine dominante Stellung im Rahmen der jeweiligen Kultur erlangt. Ich gebe dafür nur einige wenige Beispiele: In kommunistisch geprägten Kulturen z. B. wurden Politik und Weltanschauung zu dem kulturdominierenden Faktoren; im kapitalistisch geprägten Westen hat die Wirtschaft diese Rolle inne; im Positivismus bzw. Szientismus galt nur, was die empirischen Wissenschaften als richtig akzeptieren. In der kurzen Phase des sog. „Ästhetizismus“ am Ende des 19. Jahrhunderts wurde die Meinung propagiert, letztlich solle nur als wertvoll gelten, was ästhetischen Kriterien genüge etc.

In allen diesen Erscheinungsformen sich die moderne („aufgeklärte“) Kultur strukturell nicht von der europäischen Kultur des Mittelalters entfernt, in welcher Kirche und Religion dominant gewesen waren. An deren Stelle sind nur in munteren Wechsel andere dominante Kulturbereiche getreten: Wissenschaft und Technik, Politik, Kunst oder — wie in der gegenwärtigen westlichen Kultur — die Wirtschaft.

Diese einseitige Dominanz einzelner Kulturbereiche zu Lasten aller anderen scheint mit auch gegenwärtig das Grundübel der Entwicklung im Verhältnis der mit einander rivalisierenden Weltkulturen zu sein. Dass diese Einseitigkeit sowohl in der muslimischen als auch in der westlichen Kultur vorherrscht, spitzt in meiner Sicht die Konkurrenz der Kulturen zu einem „Kampf der Kulturen“ („Clash of Civilisations“ — Samuel Huntington) zu. In diesem Kampf stehen einander eine ökonomisch dominierte westliche und eine religiös geprägte östliche Kultur gegenüber.

Der Schritt von der Konkurrenz zum Kampf der Kulturen geht einher mit dem Streben der westlichen Kultur, ihre zentralen Prinzipien weltweit in Geltung zu setzen und mit dem gegenläufigen Streben der östlichen Kultur, ihre fundamentalen Werte überall zu realisieren.

Der Kern des Problems ist also das jeweilige Dominanzstreben. Dieses wird von der dogmatischen Überzeugung gespeist, man selbst habe die bessere Kulturoption anzubieten und sei daher berechtigt oder gar moralisch aufgefordert, die eigene Kultur global zu verbreiten. Globalisierungstreben und Kampf der Kulturen hängen nur deshalb so eng zusammen, weil auf beiden Seiten Globalisierung mit dem Anspruch auftritt, ein moralisches Recht auf Verdrängung des Konkurrenten zu haben.

Zu diesem fundamentalen Missverständnis ist aus philosophischer Sicht das Folgende zu sagen:

1. Die Konkurrenz zwischen Menschen, Institutionen, Kulturbereichen und auch Kulturen ist

unvermeidlich und fortschrittsfördernd. Insofern ist die Rivalität der Weltkulturen ein positiv zu bewertendes Faktum.

2. Entscheidend ist dabei jedoch die Art und Weise, wie diese Rivalität realisiert wird. In dieser Hinsicht leben wir z. Zt. in einer Phase destruktiver Konfrontation der Kulturen.

Für diese negative Entwicklung sehe ich vor allem vier Gründe:

- (1) Konkurrenz setzt ein einigermaßen ausgewogenes Kräfteverhältnis auch der mit einander konkurrierenden Kulturen voraus. Das scheint mir im Verhältnis westlicher und östlicher Kulturen im Moment ganz und gar nicht gegeben zu sein.
- (2) Die Notwendigkeit des Verzichts auf die Anwendung jedweder Art von Gewalt wird von keiner der rivalisierenden Kulturen noch ernst genommen. In vielfältiger Form werden vielmehr physische, psychische und soziale (ökonomische) Gewalt eingesetzt.
- (3) Die konkurrierenden Kulturen sind durch ein dogmatisches Selbstverständnis geprägt. Dogmatismus aber verführt schnell zu Dominanzansprüchen und anderen Formen von Selbstgerechtigkeit. Ihm ist allein durch eine Kultivierung von Skepsis zu begegnen.
- (4) Die Kulturen sind jeweils in sich selber durch die Dominanz eines einzelnen Kulturbereichs geprägt. Daher erscheint Dominanzstreben auch im Verhältnis der Kulturen zu einander als allzu selbstverständlich.

Vor diesem kulturgeschichtlichen Hintergrund möchte ich nun zum Problem der Globalisierung und demjenigen des Fundamentalismus wie folgt Stellung nehmen:

Unter Fundamentalismus verstehe ich im Folgenden jede Kulturform, die durch die einseitige Dominanz einer ihrer Kulturbereiche charakterisiert ist, sei diese dominante Kulturform nun die Wissenschaft, die Politik, die Kunst oder, wie in den vorliegenden Fällen, Wirtschaft bzw. Religion. Insofern stehen sich in meiner Sicht im „Kampf der Kulturen“ zwei fundamentalistisch geprägte Kulturformen gegenüber.

Zu einem Kampf ist die Konkurrenz dieser Kulturen deshalb geworden, weil

1. beide Kulturen fundamentalistisch und dogmatisch geprägt sind
2. beide Kulturen Dominanzansprüche erheben und diese gewaltsam durchsetzen wollen
3. in beiden Kulturen eine Kultivierung skeptischen Denkens fehlt bzw. verloren gegangen ist.

In dieser Situation stellt sich ernsthaft die Frage, wie man eine weitere Zuspitzung des Konflikts vermeiden kann. Ein erster Schritt dazu kann in meiner Sicht in einer selbstkritischen Analyse der Rolle der westlichen Kultur im Rahmen dieses Konflikts bestehen.

2. Ideologiekritische Anmerkungen zum Begriff des „Fundamentalismus“

Zunächst ist kritisch festzustellen, dass innerhalb der westlichen Diskussion der Begriff „Fundamentalismus“ fast ausschließlich als ein negativ besetzter Kampfbegriff gegenüber bestimmten Formen religiösen Denkens muslimischer Prägung verwendet wird. Die Attentate vom 11. September 2001 geben dem so verstandenen Fundamentalismus die Hauptschuld an dieser Form von spektakulärem Terrorismus.

Dabei wird „Fundamentalismus“ offensichtlich so verstanden, dass sich in ihm eine radikale und intolerante Form des Denkens realisiert, die ihre Gegner mit allen Mitteln, auch denen der physischen Gewalt gegen Unbeteiligte — das ist das zentrale Kennzeichen der spezifisch terroristischen Gewalt — bekämpft.

Es scheint mir nun unzweifelhaft zu sein, dass die Attentäter vom 11. September 2001 einem solchen fundamentalistischen Denkmuster gefolgt sind. Ich möchte aber dennoch den Begriff des Fundamentalismus, wie oben erläutert, weiter fassen, um ihn für eine Debatte über das anzustrebende Verhältnis der rivalisierenden Kulturen fruchtbar zu machen. Gleichzeitig wird sich dabei eine Chance ergeben, das Programm der Globalisierung noch genauer kritisch zu analysieren.

Dabei gehe ich von der folgenden Überzeugung aus: Weder ist „Globalisierung“ ein unproblematisches Programm noch gibt es in der gegenwärtigen Welt bloß die eine Art von Fundamentalismus. Vielmehr verdankt sich das westliche Programm der Globalisierung selber einem Fundamentalismus, nämlich einem solchen ökonomischer Prägung.

Um diese These zu begründen, ist „Fundamentalismus“ kulturphilosophisch neu zu definieren und dann zu zeigen, dass sich im Augenblick ein kulturgeschichtliches Programm wiederholt, das bei der schmerzlichen Durchsetzung der Aufklärung schon einmal viel Blut, Schweiß und Tränen gekostet hat. Dies kann in diesem Vortrag nur ansatzweise geschehen.

Unter dem Titel „Dialektik der Aufklärung“ haben Horkheimer und Adorno schon vor mehr als fünfzig Jahren vor einigen spezifischen Gefahren der tatsächlichen Entwicklung des Projekts „Aufklärung“ (der real existierenden Aufklärung) gewarnt:

1. Im Zuge der tatsächlichen Entwicklung der Aufklärung ist es zu einer Engführung des Vernunftbegriffs im Sinne ökonomischer Rationalität gekommen.
2. Diese Dominanz hat zu einer schrittweisen Beherrschung anderer Kulturbereiche durch die Prinzipien ökonomischer Rationalität geführt. Horkheimer und Adorno verdeutlichen dies am Beispiel der von ihnen so genannten „Kultur-Industrie“ und an der Beherrschung privater Sozialformen durch ökonomisch geprägtes Denken („Investition von Gefühlen“).

Ich halte diese Analysen für richtig und glaube zudem, dass sich diese problematische Entwicklung in den letzten fünfzig Jahren konsequent fortgesetzt hat. Sie hat einen zusätzlichen Impetus bekommen, seit nach dem Zusammenbruch der sozialistischen Systeme die kapitalistische geprägte Weltmacht USA ohne ein Gegengewicht die weitere kulturelle Entwicklung des Projekts Aufklärung bestimmen kann. Dieses Projekt scheint sich seither zunehmend auf das Programm einer ökonomisch dominierten Globalisierung zu verengen.

Unter diesen Umständen besteht tatsächlich die Gefahr, dass das Projekt Aufklärung sich verkehrt in einen ökonomisch geprägten Fundamentalismus im Westen, welchem im Osten unversöhnlich ein religiös geprägter muslimischer Fundamentalismus gegenübersteht.

Die Erklärung für die Brisanz dieser Konfrontation liegt in der fundamentalen Bedeutung kultureller Identitäten für die Lebens- und Sinnkonzeptionen von Individuen. Daraus ergibt sich, dass anstehende grundlegende kulturelle Veränderungen Ängste und Widerstände erzeugen. Zugleich ist mit allem solchen Veränderungen auch ein Machtkampf verbunden.

Aus der Perspektive der von einer kapitalistisch geprägten "Globalisierung" bedrohten Kulturen lässt sich dessen Programm leicht diffamieren als der imperialistische Kreuzzug des westlichen Kapitalismus gegen alle noch nicht ökonomisch (kapitalistisch), sondern etwa religiös muslimisch geprägten Kulturen. Umgekehrt kann eine religiös geprägte Kultur leicht als voraufklärerisch und rückständig diffamiert werden. Die jeweils andere Kultur erscheint dann - wie in manchen Äußerungen beider Seiten deutlich wurde - als eine Form des Radikalen Bösen.

Eine solche Konfrontation ist unfruchtbar und gefährlich. Sie kann jedoch entscheidend entschärft werden durch eine Kultivierung von skeptischer Selbstkritik. Diese darf jedoch nicht nur von einer Seite gefordert werden. Vom muslimischen religiösen Fundamentalismus ist eine Öffnung für die Errungenschaften der Aufklärung zu fordern. Zugleich aber muss vom westlichen ökonomischen Fundamentalismus eine neue Art von Selbstbeschränkung verlangt werden; denn erst eine sich selber kritisch reformierende westliche Kultur ist mit den östlichen Kulturformen vermittelbar.

In meiner Sicht ist daher die erste wichtige Frage diejenige, wie die drohende Entwicklung der westlichen Kulturform in einen noch starreren ökonomischen Fundamentalismus verhindert werden kann. Die zweite wichtige Frage ist diejenige, was die westlichen Kulturen zu einer Reduktion der religiös geprägten fundamentalistischen Tendenzen in einigen muslimischen Ländern beitragen können. Zu beiden Fragen will ich abschließend einige Vorschläge machen.

3. Selbstkritik als Basis einer Kultivierung von Vertrauen

Der ehemalige Bundesaußenminister Genscher führte gerne das Wort von „vertrauensbildenden Maßnahmen“ im Munde. Ich halte dies für ein wichtiges und fruchtbares Prinzip. Die hierthematische Konfrontation von Kulturformen wird in dem Maße zu einer Gefahr, wie sich das Misstrauen zwischen ihnen verschärft.

Ich vertrete nun eine dezidiert skeptische Form von Philosophie. Aus deren Sicht ist eine wesentliche Quelle des Misstrauens gegenüber anderen das unangemessen große Vertrauen in die Richtigkeit der jeweils eigenen Position. Mangel an Selbstkritik führt nämlich allzu leicht zu Selbstverliebtheit und zur Verdammung der konkurrierenden Position(en). Was wir also vor allem brauchen, ist eine neue Kultivierung von Selbstkritik, die an die Stelle der immer deutlicher werdenden westlichen und östlichen Selbstgefälligkeit und Selbstgerechtigkeit tritt. Die derzeitigen Selbstrechtfertigungen auf beiden Seiten — auch im Zusammenhang mit dem Irak-Krieg — sind Dokumente einer ans Lächerliche grenzenden Form von Selbstgefälligkeit und Selbstgerechtigkeit.

In diesem Zusammenhang ist daran zu erinnern, dass „Globalisierungsprojekte“ nur dann sinnvoll sind, wenn sie von einer selbstkritisch geprägten Vernunft begleitet werden. Diese fehlt beiden Lagern in erschreckenden Maße: Wir leben in einem Zeitalter selbstverliebter Dogmatismen, also jenseits des Programms der Aufklärung. Die Aufklärung glaubte nur deshalb an eine quasi automatische weltweite Ausdehnung ihrer Prinzipien, weil sie sich auf ein Vermögen bezog, das ihrer Überzeugung nach alle Menschen mit einander verbindet, nämlich die menschliche Vernunft. Weil alle Menschen durch die gleiche Vernunft bestimmt sind, kann es in aufklärerischer Sicht auch eine gemeinsame Weltkultur geben.

Diese Kultur kann aber nur dann realisiert werden, wenn sie auf eine sich selber kritisch

reflektierende Vernunft gegründet wird. Eine selbstverliebte und noch dazu ökonomisch oder religiös überformte Form von Vernunft ist zwar unter Umständen ökonomisch oder politisch erfolgreich, als Basis einer gemeinsamen Weltkultur jedoch völlig ungeeignet. Weder die

westliche noch die östliche Kulturform sind daher in ihrer gegenwärtigen Verfassung geeignet, als Modell einer Weltkultur zu fungieren.

Teile einer solchen Weltkultur sind jedoch schon verwirklicht: die UNO, die Deklaration der Menschenrechte, die Arbeit an einem Weltethos. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, warum es bei solchen Gemeinsamkeiten doch noch zu so fundamentalen Gegensätzen wie den hier thematischen kommen konnte. Meine Antwort auf diese Frage ist die folgende: Diese Konfrontation ist, wie oben ausgeführt, das Ergebnis der fundamentalistischen und dogmatischen Tendenzen in beiden Kulturformen. Plakativ geht es hier um die Frage: Welcher Kulturbereich darf die anderen dominieren: die Religion oder die Wirtschaft?

Auf diese Frage kann es nur eine sinnvolle Antwort geben, nämlich die schon mehrfach angesprochene Antwort einer sich selbstkritisch verstehenden aufklärerischen Vernunft: Gar kein Kulturbereich darf einen anderen dominieren. Jede Dominanz führt zum Fundamentalismus und alle Fundamentalismen produzieren Spannungen und Konflikte.

Daher ist in meiner Sicht die zentrale kulturelle Aufgabe der Gegenwart die konsequente Entwicklung beider konkurrierenden Kulturformen zu einem Gleichgewicht der Kulturbereiche. Im Westen bedeutet dies vor allem eine wirklich kritische Überprüfung der realen Bedeutung ökonomischer Prinzipien und Werte im Rahmen unserer Kultur. Das hier vieles zu tun ist, können wir nicht nur von der Frankfurter Schule lernen.

4. Globalisierung als Export aufklärerischer Vernunft

Unter Bezugnahme auf einen anderen Vortrag in dieser Reihe möchte ich auch auf die Notwendigkeit von Veränderungen in der muslimischen Welt hinweisen.

Ich habe keinen wirklichen Zweifel daran, dass eine der im Wesentlichen verwirklichten Projekte der Aufklärung die Entwicklung eines Weltethos ist. Dessen Formulierung kann zweifellos immer weiter verfeinert, mögliche Missverständnisse können diskutiert und hoffentlich ausgeräumt werden. Diese lobenswerten Bemühungen sind aber in meiner Sicht nicht entscheidend. Das zentrale Problem ist vielmehr die Frage danach, welchen Platz, welchen Stellenwert dem gemeinsam formulierten Ethos im Rahmen der verschiedenen gegenwärtigen Kulturformen zugebilligt wird. Bei den angesprochenen Neigungen zu Fundamentalismen besteht in dieser Hinsicht die Gefahr, dass die Forderungen eines Weltethos zwar im Prinzip anerkannt, im Konfliktfall aber tatsächlich ausgesetzt werden.

Dies liegt in meiner Sicht vor allem daran, dass weder die westliche noch die östliche Kultur in ihren derzeitigen Erscheinungsformen wirklich aufgeklärt genannt werden können; denn beide sind fundamentalistisch.

Was die westliche Kultur also unter dem Titel einer Globalisierung sinnvoller Weise zu exportieren hätte, wären weder ihre Wirtschaftsform noch ihr politisches System. Zu exportieren wäre vielmehr das Projekt Aufklärung. Bevor dies aber geschehen kann, muss dieses Projekt innerhalb der westlichen Kultur zuerst neu belebt und von dogmatischen und fundamentalistischen Engführungen befreit werden. Erst eine solchermaßen erneuerte und selbstkritisch reflektierte Form von Vernunftkultur ist exportwürdig. Hier wächst vor allem dem neuerdings so genannten „Alten Europa“ eine kulturgeschichtlich bedeutsame neue Rolle zu.